Vier indische Skizzen

Autor(en): Ludwig, Helene

Objekttyp: Article

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band (Jahr): 15 (1911)

PDF erstellt am: **27.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-575430

Nutzungsbedingungen

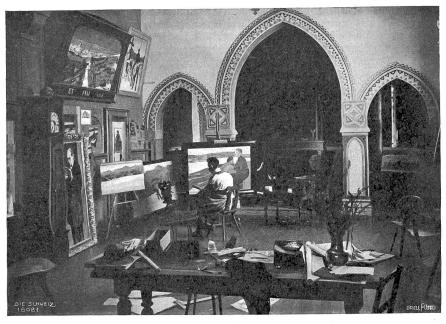
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek* ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch



Edmond Bille in feinem Atelier in Sierre.

Tob" (S. 463), ein Gemälde, das an der Internationalen Kunstausstellung in München 1909 großes Aufsehen erregte

und in den bedeutendsten Runft= zeitschriften seine Wiedergabe fand, "Pastorale" (S. 473) ,das erst jüngsthin eine Zierde der Schweizer Sektion der Budapester Ausstellung bilbete, "Der Siesger" (s. Kunstbeilage), "Die Meisnen" (S. 472), wozu die erste Bürcher Rollektivausstellung des Rünstlers im März dieses Jahres die farbensprühenden und sonni= gen Pastellstudien vorführte. Als= dann betrachte man seine zeich= nerisch vollendeten, foloristisch ungemein frischen, höchst mannig= faltigen Studien in Del, Tempera, Aguarell und Pastell, sowie end= lich die vielen prächtigen Beispiele im "Village". In allem offenbart sich die gediegene, das Höchste erstrebende Rünftlerschaft Billes in geradezu schlagender Beise. Das ist feine Alltagskunst, das ist die ernste und fünstlerische und darum auch dauernde Sprache einer groß angelegten Persön= lichkeit, deren starke und fraft= strokende Willensnatur für die

weitere Entwicklung dieser eigenartigen Runst die beste Gewähr bietet. Or. S. Markus, Bürich.

Vier indische Skizzen.

Nachbrud berboten.

Mus dem Englischen, von Selene Ludwig, Bern

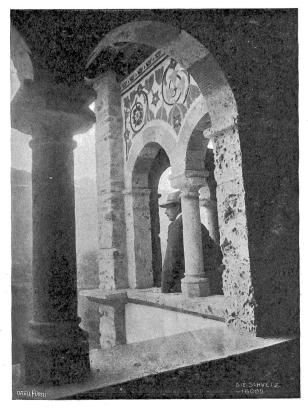
4. Eine tote Stadt.

Bidschapur—eine Stadt der Toten, am Zerfallen in der dürren braunen Ebene, die sich in flacher Einförmigkeit neben der Linie des wolkenlosen Himmels dahinstreckt, fahl von der Nachmittagshihe...

Unzählige Dome, Ruinen einer entfernten Bergangenheit, erheben sich aus der braunen Erde, um den Ruheplatz der Könige von Bidschapur zu bezeichnen, einst der reichsten Stadt im Dekhan. Gräber und Moscheen sind überallhin zerstreut; aber Berfall und Berwüstung brütet über der Stadt, die still und verlassen daliegt, nur von heißer trocener Luft gefächelt und von der bremnenden Sonne versengt. Die Atmosphäre zittert und tanzt über dem großen grauen Dome des Gol Gumbaz, dem Grab des Sultans Mahomed. Innerhalb der zerbröckelten Mauer der Zitadelle entblößt der "Palast der Freuden", wo einst die Frauen des Karems lebten, seine zu Ruinen geworbenen Fassah und scheint seines eigenen Namens zu spotten. Etwas weiter, einem Tennisplatz gegenüber, stehen noch immer die prächtigen Bogengänge dessen, was einst der "Himmlische Valast" genannt wurde.

Hier, wenn die Schatten der großen Bogen länger werden und die sengende Sonne sich gegen die dürstende Erde neigt, treffen sich die sechs weißen Einwohner der toten Stadt und spielen achtlos ihr Spiel. Jeden Abend am gleichen Ort, die gleiche Beschäftigung, die gleichen Menschen. Arme, an diesen öden Plat Verbannte. Worüber können sie sprechen, woran denken in ihrer engen beschränkten Umgebung? Monate, Jahre vergehen, Jugend und Gesundheit verfallen — für was, für wen?

Die Sonne ist am Untergehen und färbt den Himmel zartviolett und gold-rosa. Der föstlichste Moment des indischen Tages ist gekommen — das Zwielicht der Dämmerstunde. Die Atmosphäre ist von weichen Tönen durchdrungen, so wohl-



Edmond Bille in der Loggia feines Ateliers.

tuend nach dem blendenden Glanz der Sonne. Die verlassene Stadt erscheint von einer seltsamen Schönheit, und neues. schwaches Leben beginnt zu pulsieren, geboren von den Farben des Sonnenuntergangs. Die Türme und Ruinen zeichnen ihre Schattenrisse gegen den goldenen himmel, während der sterbende Tag seinen letten Glanz auf die verfallenen Mauern wirft. Ein paar Palmen heben sich schwarz und hager zwischen den Ruinen empor. Erdfarbene Kamele liegen ermüdet im Staube, und die Eingeborenen kauern unbeweglich vor ihren Lehmhütten und schauen mit leerem Blick in ein Nichts.

In dieser glühenden Dämmerstunde scheint sich der Geist von Tschand Bibi, der "edeln Königin", in der Nähe der Orte herumzutreiben, wo sich ihre bunte Laufbahn abgespickt hat. Rhumba, die Tänzerin, kommt im Geiste zurück zu dem verfallenen, fünf Stodwerke hohen Turm, der für sie gebaut worden war, damit sie die entfernten Vergnügungen in schönen, jett mit üppigem stachligem Gesträuch überwachsenen Gärten betrachten könne. Der hohe Turm von Gol Gumbaz flüstert die Geschichte ihres tragischen Endes, als sie sich von der schwin= delnden Sohe hinunterstürzte, um die Laune ihres Herrn und Gebieters zu befriedigen, dessen Ueberreste Seite an Seite mit den ihrigen unter der sich türmenden grünen Masse liegen...

Die weißen Verbannten haben ihr Spiel beendet und be= trachten den rosafarbenen Simmel durch die gebrochenen Säulen des "Himmlischen Palastes". Die Nacht fällt her= nieder, ein heißes, purpurnes Bahrtuch; der Mond ist hoch oben am himmel, beleuchtet mit seinem weichen Glang die tote Stadt und wirft wunderbare, beinahe phosphoreszierende Lichter und Schatten auf die Türme, Minarette und zarten Steinlinien des Ibrahim Ranza. Er überflutet die prächtigen Säulenkolonnaden, die das Grab umgeben, und erleuchtet den großen Sof und die luftigen Zinnen, allen dem, was von Ibrahim Adil Shah übrig geblieben ift, seinen Tribut zahlend. Er verachtet es auch nicht, die Dörfer zu verherrlichen, wo vor den Lehmhütten die in ihre Decken gehüllten Eingeborenen liegen, in ihrer Unbeweglichkeit an Leichname erinnernd, in seltsamer Uebereinstimmung mit der tödlichen Atmosphäre, die Tag und Nacht über der alten Stadt brütet...

Die Berbannten haben sich zerstreut. Jedes Paar ist allein. Wieder ist ein sengender Tag vorbei; aber ein anderer wird kommen, und endlose Tage folgen nah aufeinander wie die Wellen der See. Die weißen Diener des Kaiserreiches sehen sie in nie endender Einförmigkeit vorwärtsrollen, un= vermeidlich, unerbittlich, und jede Welle entführt ein Stud ihrer Jugend und ihrer Gesundheit. Das Leben nimmt lang= sam ab wie die Flut. Fern am Horizont ist der schwache Hoffnungsschimmer von "Urlaub nach Hause", dem Land, wo die Rinder sind. Bis das erreicht ist, gibt es keine Unterbrechung der Monotonie als etwa einen zeitweiligen kurzen Aufenthalt in einer größern Ansiedlung.

Die Wellen von Tagen, Monaten und Jahren rollen weiter und scheinen einen dustern Laut in die stille Nacht zu ent= senden. Unklare Bisionen von Licht, Musik und Leuten steigen empor, und das entfernte Brausen und Pochen einer großen Metropole scheint aus dem Dunkel zu widerhallen. Weit ent= fernt pulsiert das Leben mit seinem wirbelnden vielfältigen Reiz — ein großes Rad, das einige in die Höhe bringt, andere unter seinem knirschenden Gewicht zermalmt. Die Bision verschwindet, ausgelöscht durch die Nacht und ihre drückende Sige.

D, die Dede der toten Vergangenheit, der noch zu erwar= tenden, sengenden Tage! Der Mann hat seine Arbeit, seine Berantwortung; aber die Frau, die von den Kindern zu Hause getrennt ist? Sie hat nur ihren Mann. D, das entsetliche Los zweier nicht zusammenpassender Geschöpfe, die das Saffen gelernt haben in dieser verlassenen Stadt der Toten!

Die Nacht ist von einer bedrückenden Stille, und nur in der Entfernung hört man das gezogene Geheul der Schakale. Aber einige hören vielleicht das Knarren des Lebensrades, wie es sich ohne Aufhören herumdreht...

Kerbst

Er brauset über die Wiesen dort Und fegt mit hundert Besen Das lette Blatt und Blümchen fort, Das unfre freud' gewesen.

Schwarz eine Handvoll Wolken wirft Mun ist mein Garten rein und leer: Er nach den Sonnenstrahlen, Im Acker tief er furchen schürft Und lacht des Baumes Qualen.

But ist das Werk gelungen! Komm, Winter, nun mit Heulen ber! Das Singen ist verklungen . . . Chekla von Muralt, Wallisellen.

Spätherbit

O diese nebelfeuchten granverhangnen Tage, Dies sonnenlose Scheiden der Natur! O dieser Winde bange Totenflage, Dies wehmutvolle Trauern über hain und flur!

Mein liebewarmes Herz durchzittert ahnend Leid: Bald bringt auch ihm ein herbstlich Weben Des Alters sonnverlass'ne Einsamkeit... Und wo wird ihm dereinst ein frühlingsauferstehn? Martha Müller, Harau.

Fallende Blätter

Welke Blätter löst der Wind Ceicht vom schwanken Zweige, Wirbelt sie in buntem Tang hin zu rascher Neige.

Taumelnd löst sich nach und nach, Was sein Spiel verschonet Und im luft'gen Wipfel hoch Einsam noch gewohnet.

Weil der Herbst die Blätter nahm, Söst euch auch, ihr Lieder, Sinft nun mit dem welfen Caub Sacht zur Erde nieder...

Cegt als bunter welfer Kranz Zu des Baumes füßen, Einst der Krone reicher Schmuck, Sich wie lettes Brugen.

Belene Mende, Bern.